Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 9

Artikel: Die Heimkehr des verlorenen Sohnes
Autor: Raabe, H.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666805

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rat und die Bürgergemeinde ihre Beschlüsse fassen, befinden sich auch das Schulzimmer, die Wirtsstube und der Kaufladen.

Die Post verkehrt täglich einmal. Die Postsachen werden in Ernen abgeholt, im Sommer mit Pferd und Wägelchen, im Winter, wenn die gefährliche Twingen nicht fahrbar ist, mit der Hutte. Gelesen wird im Binntal außer dem „Walliserboten", dem „Walliser Volksfreund", dem „Briger Anzeiger" und dem Kalender so viel wie nichts.

Das Binntaler Wohnhaus weist im unteren Stock eine Stube mit Bett, Kruzifix und Weihbrunn, eine Nebenstube und eine Küche mit Kamin und im oberen Stock zwei „Löibe" (Lauben, Schlafzimmer) auf, die zum Schlafen und zum Aufbewahren der Kleider dienen. Die Deckenbalken der Stube sind reich mit geschnitzten Sprüchen und Zahlen geziert. Im Keller werden Käse, Milch und Kartoffeln aufbewahrt. In den meisten Wohnhäusern befindet sich auch der Speicher mit eingelagertem Brot und Fleisch; doch fehlt es auch nicht an freistehenden Speichern. Von weitern Nebengebäuden sind zu nennen der Stadel, die „Schier" (Stall und Scheune) und der Gaden (Stall). Der Stadel dient zur Aufbewahrung von Roggen und Gerste und ist mit den sogenannten Stadelbeinen versehen, damit die lästigen Mäuse nicht eindringen können. Sämtliche Gebäude sind aus Holz (meist Lärchenholz) erstellt und mit Schindeln gedeckt. Als neu sind sie honiggelb; später werden sie dunkelbraun bis schwarz.

(Schluß folgt.)

Ereignis.

Mer hend e Chindli öberchoo:
E munzigs, munzigs Mentschli!
Glich hek's för d' Söckli d' Füeßli schoo,
Au Hendli hek's för d' Hendschli.

Jetz chömmer s' endlech föreneh,
Die Schlöttli ond die Gschtältli,
Halt scho so lang sönd s' fertig gsee,
Schöö 'böglet ond im Fältli.

Wie sömmer doch so schüli froh
Om üser emsig Schätzli ....
Zom Kuckuck mit em Radio
Und d' Wiege=n=a seb Plätzli!

Paul Keßler.

Die Heimkehr des verlorenen Sohnes.

Von Kapitän H. E. Raabe.

Der alte Kapitän Raabe, der heute in Jersey City friedlich im Ruhestand lebt, war früher einer der wildesten „Raubhändler", die mit dem Aufkommen gesicherter Zustände in der Südsee verschwanden. Mit 13 Jahren lief er aus seiner Schule in Hamburg, in Sydney wurde er „geschanghait", ein halbes Jahr später hatte es der rauhbeinige, aber intelligente Junge schon zum zweiten Offizier auf einer Bark gebracht. Und bald setzten seine Taten die Kannibalen und Strandräuber der Südsee in Schrecken. So kann Raabe denn in seinem Buch „Kannibalennächte" (296 Seiten, Fr. 5.70, Brockhaus, Leipzig), das er auf Drängen seines Freundes Jack London schrieb, tollere Dinge berichten als der berufsmäßige Romancier. Abseits der grausigen Straße unheimlicher Erlebnisse geschahen in dem robusten Leben des alten Seeräubers manchmal auch Dinge, deren Komik sich vor den amüsantesten Phantasien unserer Meisterhumoristen nicht zu verstecken braucht. Kapitän Raabe erzählt da einmal:

„Die langweilige, kaufmännische Beschäftigung mit Löschen und Laden in einem zivilisierten Gemeinwesen bietet nicht viel Gelegenheit zu Romantik. Was ein Seemann in solchen Perioden Interessantes erlebt, erlebt er gewöhnlich des Abends an Land, aber manchmal gibt es doch auch an Bord Abwechslung, und dann ist sie meist komischer Art. Genau so begab es sich auch damals, und natürlich war es kein anderer als Polly, der ohne sein Zutun den Stoff dafür lieferte.

Polly mußte irgend etwas tun, um sein Essen zu verdienen, und das wenigste, was er tun konnte, war, uns Gelegenheit zum Lachen auf seine Kosten zu geben. Der Koch seinerseits hatte längst entdeckt, daß die Rückseite von Pollys stramm gezogenen Hosen einen äußerst geeigneten Tummelplatz für die Ausbrüche sei-

nes leidenschaftlichen, spanischen Temperaments bildete, wenn bei schlechtem Wetter die Teller zerbrachen oder das Feuer ausging, oder andere Küchensorgen und Mühsale ein Ventil für überflüssige Energie erforderten.

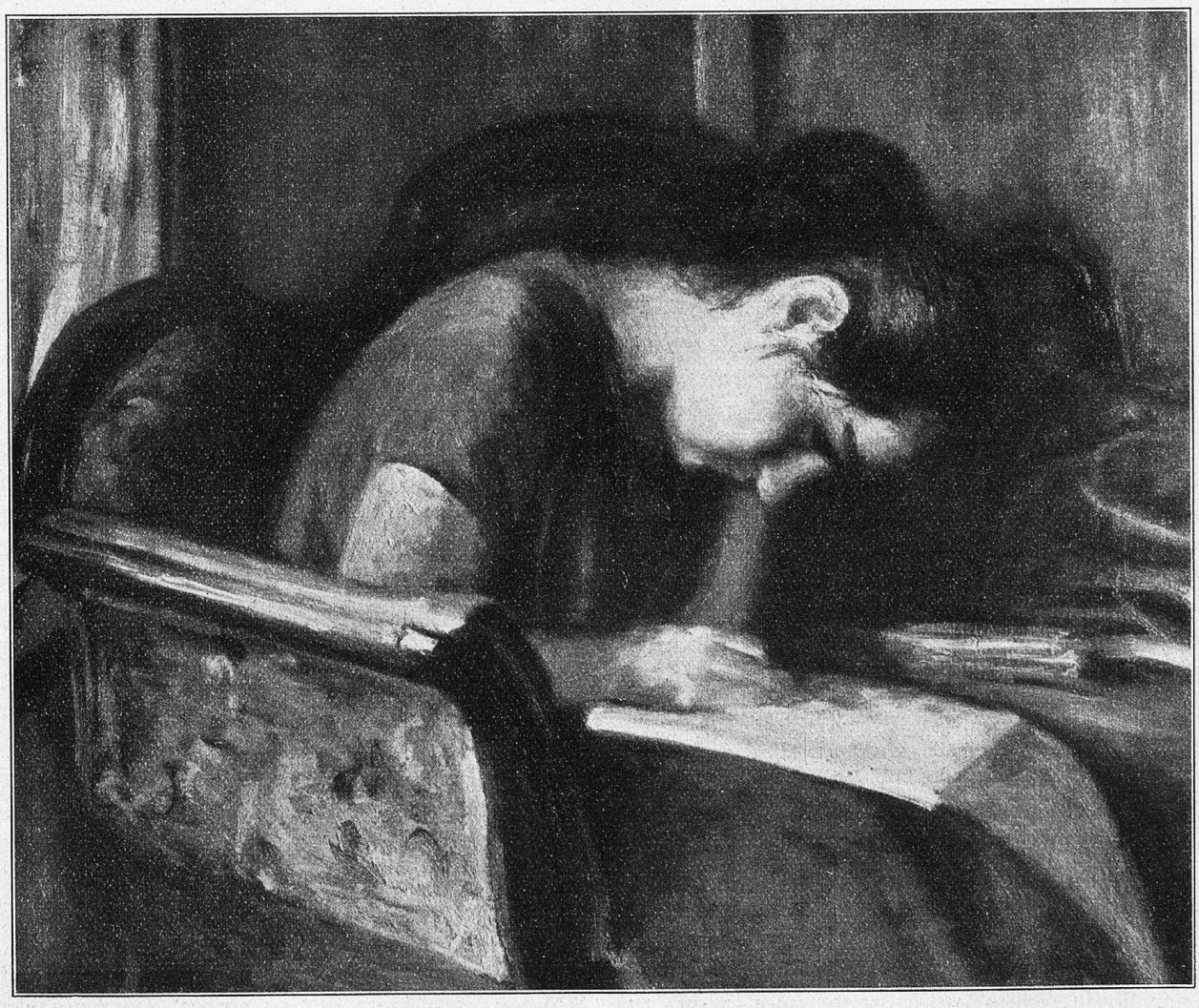
Kapitän Mc Purden hatte gemerkt, daß Polly mehr Last als Nutzen verursachte, aber da der Bursche noch jung, töricht und, gelinde gesagt, in besonders hohem Maße zur Hilflosigkeit geneigt war, war er auch der Ansicht, daß es unverantwortlich wäre, ihn in die kalte, grausame Welt hinauszustoßen, wo er wohl bald den Wasserkantenparasiten von Sydney zum Opfer gefallen wäre. So hatte er, von fast väterlichen Gefühlen getrieben, den gebrochenen Eltern in Melbourne den Aufenthaltsort ihres widerspenstigen Sohnes mitgeteilt. Seitdem war mehr als eine Woche vergangen, ohne daß ein von Freude überwältigter Vater aufgetaucht wäre, um sein verirrtes Kind abzuholen.

Als wir uns eines Abends gerade anschickten, an Land zu gehen, um Qualitätsmuster von verschiedenen feuchten Gütern an verschiedenen Stapelplätzen zu sammeln, lungerten Kennedy, Bunk, Cockney und ich an der Reling neben der Kombüse herum und hörten, wie der Koch eben Polly auseinandersetzte, warum aus ihm, seiner Meinung nach, niemals ein Seemann werden würde. Zufällig vernahmen wir den allerbedeutendsten Teil seines Vortrages vor dem stumpfsinnigen Hörer:

„Du wirst ja niemals lernen, wie man Kartoffeln schält!"

Kennedy war immer zu einem Spaß aufgelegt.

„Sehr richtig, Koch", tröstete er den ärgerlichen Künstler, „wenn sein Vater nicht bald kommt und ihn holt, sagt der Schiffer, will er ihn einpökeln lassen, nach Guadalcanal mitnehmen und an den Teufel-Doktor verhandeln, der



Mädchen auf dem Sofa. Nach einem Gemälde von R. Kündig, Hirzel.

eine so große Vorliebe für Speck hat. Auf diese Weise bekommen wir wenigstens etwas für Polly."

Kennedys Scherze wurden immer belacht. Sein Witz würde selbst ernsteren Gegenständen als einem eingepökelten fetten Jungen humoristische Seiten abgewonnen haben. Aber damit war diesmal der Spaß nicht zu Ende. Uns erwartete der praktische Beweis von der Richtigkeit des Sprichwortes: „Wird der Teufel genannt, so kommt er gerannt!"

Wir lachten noch über Kennedys Witz und drückten seinem Opfer unser herzlichstes Beileid aus, als eine Dampfbarkasse an unserer Schiffstreppe anlegte und ein außerordentlich gut gekleideter Herr mittleren Alters, der alle Merkmale einer mehr als auskömmlichen Wohlhabenheit an sich trug, in würdevoller Haltung an Bord stieg.

Dieser Herr besaß offenbar ein sicheres Urteil über die Bedeutung der Personen, mit denen er zu tun hatte. Er ging gerade auf Kennedy zu, als ob er gewußt hätte, daß dies der Stellvertreter des Kommandeurs dieses berühmten Schiffes war.

„Ich bin Mr. Hornby", stellte er sich höflich dem erstaunten Steuermann vor. „Ich komme, um meinen Sohn zu holen, Aloysius Hornby. Wie Kapitän Mc Purden so liebenswürdig war, mir mitzuteilen, befindet er sich hier an Bord."

Die Manieren, die Haltung und die ganze Erscheinung dieses Herrn machten unleugbar den Eindruck einer Persönlichkeit. Der schmutzige Koch stand unter der Türe seiner Kombüse und sperrte in sprachlosem Staunen den Mund auf. Und wir fünf andern machten es ebenso. Es war zum erstenmal, daß wir Pollys richtigen Namen hörten. Also dieses, in unsern Augen sicherlich übermäßig geputzte Individuum war Pollys Vater! Wir zweifelten die Richtigkeit seines Geständnisses keinen Augenblick an. Warum auch? Wer anders konnte unserer Ansicht nach bestrebt sein, diese Ehre in Anspruch zu nehmen? Keiner von uns hatte je daran gedacht, festzustellen, ob dieser kleine, fette Spitzbube überhaupt einen Vater und einen Namen hatte. Wir kannten ihn ganz einfach als Polly und rühmten uns dessen nicht. Wir standen da und hielten den Atem an. Was würde jetzt kommen? Die Abenteuer dieser Reise waren anscheinend noch nicht zu Ende. Zu uns kam alles haufenweise.

Wir wurden nicht lange auf die Folter gespannt.

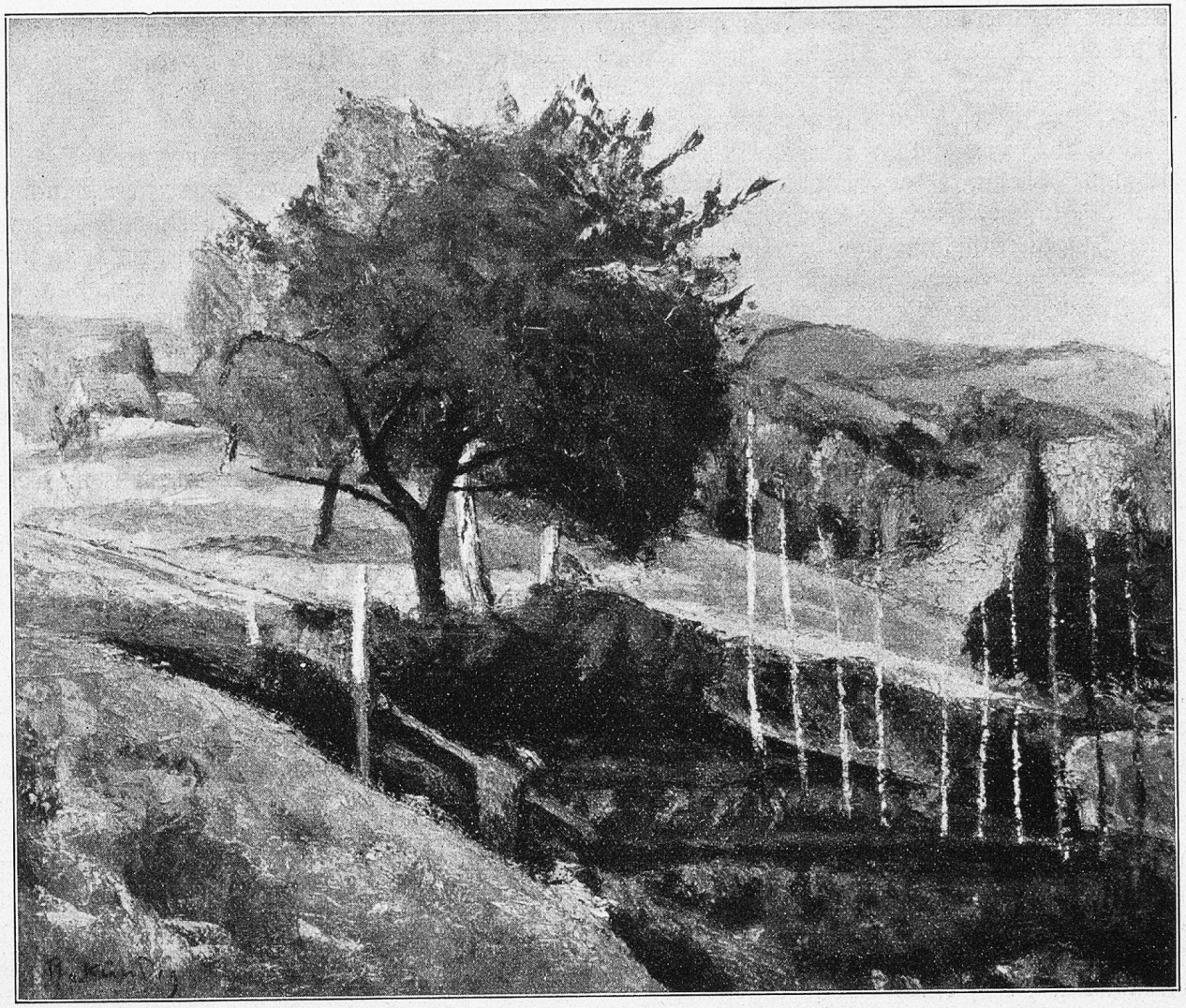
Während wir fünf vom Donner gerührten, salzgepökelten Rauhbeinen glichen und im Bewußtsein unserer Niedrigkeit vor Staunen starrten und Mr. Hornby, in seiner wohlerzogenen Herrlichkeit und im Bewußtsein seiner Überlegenheit voll Verachtung auf dieses Seeräuberquintett blickte — als auf die ehemaligen Folterer seines Sohnes —, gab es auf dem Zementboden der Kombüse ein Geräusch, ähnlich dem Klappern einer großen Holzschüssel. Dieses Geräusch war gefolgt vom Stakkato vieler herunterprasselnder Kartoffeln, geschälter und ungeschälter, die ziellos über den Küchenboden hüpften und rollten. Dann trat eine vollmondähnliche, sehr wenig würdevolle Vision im Rahmen der Tür in Erscheinung, gefolgt von einem ausgesprochen schmierigen Unterhemd und von Hosen, die zum Platzen mit etwas gefüllt waren, das von weitem einer menschlichen Gestalt ähnelte. Eine Hand, die in Form und Farbe einer überreifen Tomate glich, hinderte die Hosen daran, in der Küche zurückzubleiben. Und jetzt hörte man eine jugendlich entzückte Stimme „Papa" rufen. Ein paar schwerfällige Füße schlurften über die harten Decksplanken.

Dann hörten alle Geräusche und alle Bewegungen auf; an ihre Stelle traten überraschte, entrüstete, erhabene und erniedrigende Blicke, als der erzürnte Vater und der ehemals seeräuberisch orientierte Sohn sich gegenüberstanden und sich gegenseitig maßen.

Diese Szene erweckte zärtliche Erwartungen in den Herzen und Sinnen der fünf verlegenen und verblüfften Kaper. Wir erwarteten, Zeugen eines rührenden Schauspiels von Vater- und Sohnesliebe zu werden. Wir erwarteten, ein Paar vom besten Schneider mit feinstem Tuch bekleideter Arme und ein Paar nackter, schmieriger, speckiger Arme einander in einer von Berufsringern so oft erprobten Weise umschlingen zu sehen. Wir erwarteten einen Ausbruch tiefster, echtester Liebe und Freude, veranlaßt durch die Rückkehr des verlorenen...

Ach nein! Nichts davon! Wir sollten enttäuscht werden. Aber ein viel größerer und für uns viel ergötzlicherer Genuß war uns vorbehalten.

Mr. Hornbys Ausdruck von Erstaunen und Abscheu verdichtete sich zu einem Stirnrunzeln. Er trat voll Würde einen Schritt vor. Ohne



Früher Morgen. Nach einem Gemälde von R. Kündig, Hirzel.

ein Wort der Erklärung oder des Grußes faßte seine rehfarben behandschuhte linke Hand in den Halsbund des speckigen und verschwitzten Unterhemdes. Seine in feinstes Tuch gekleidete Gestalt neigte sich in einer unerhört würdevollen Verbeugung gegen Kennedy. Seine tadellos behandschuhte rechte Hand hob einen auf Hochglanz gebügelten Zylinder von seinem wohlfrisierten Haupte und stellte ihn, mit dem Rand nach oben, auf das Deck.

„Mit Ihrer Erlaubnis, Herr", sagte er zu dem verblüfften Kaperoffizier.

Die feinbehandschuhte rechte Hand umfaßte das teergetränkte Ende des Vormasttoppsegelfalls. Das sorgfältig ausstaffierte linke Knie beugte sich vor und bildete einen bequemen Ruheplatz für Aloysius Hornbys umfangreichen Bauch. Nachdem der linke Fuß einen festen Stützpunkt auf einer Borgspiere nahe der Reling gefunden hatte, ging Mr. Hornby dazu über, zu beweisen, daß Taten lauter sprechen als Worte. Die ganze Prozedur erwies sich als eine mit einem Minimum von Kraftaufwand erzielte Bewegung. Jede ihrer Einzelheiten konnte nur durch vorhergehende lange Übung und Erfahrung zu so hoher Vollkommenheit gebracht worden sein.

Keine sinnlosen, feststehenden Redensarten wurden verschwendet, wie zum Beispiel: Nun mein Sohn, das wird mich mehr schmerzen als dich. Mr. Hornby hatte vermutlich eingesehen, daß wir ihn als Lügner betrachtet haben würden, wenn er sich derartig ausgedrückt hätte.

Polly kannte offenbar seinen Platz. Sein ganzes Benehmen und sein völliger Mangel an Widerstand bewiesen, daß er ihn schon früher eingenommen hatte. Wenn er überhaupt überrascht war, so würde sein ausdrucksloses Gesicht

es nicht verraten haben. Die Art, wie er sich in die Rolle des reuigen Sünders fügte, bewies sicherlich, daß auch er ein wohlgerütteltes Maß an Erfahrung besaß, trotz seiner jungen Jahre.

Aber alles das waren nur Vorbereitungen, die zum Höhepunkt der Handlung führen sollten. Bis hierher hätte die Vorstellung bei richtiger Inszenierung nur von der kleinen Handtrommel begleitet werden müssen, aber jetzt kam der Augenblick für den donnernden Schlag der großen Pauke, der in einer Varietévorstellung das Haus zu überwältigen pflegt.

Als der elegant bekleidete Arm das vorzüglich geeignete Tauende in einer anmutigen Kurve durch die Luft schwang und mit lautem Klatschen und jener regelmäßigen Bewegung des Handgelenks, die von vollendeter Technik zeugt, auf das weichgepolsterte Ziel niedersausen ließ, brüllten fünf entzückte Kaper vor niederträchtigem Vergnügen und machten die größten Anstrengungen, um auf ihren unfrisierten Köpfen zu stehen. Gleichzeitig stimmte der Seeräuber-Aspirant geräuschvoll in den Chorus ein, durch weit fühlbarere Gründe als wir zu stimmlicher Betätigung veranlaßt.

Die väterlichen Prügel nahmen gut fünf Minuten in Anspruch und wurden zweifellos in sachverständiger Weise verabreicht. So sehr sachverständig sogar, daß Kennedy seiner Vermutung Ausdruck gab, Mr. Hornby müsse irgendeinmal den Beruf eines Dorfschulmeisters ausgeübt haben. Als dann zuletzt der sicher nicht letzte, künstlerische Hieb sein rauchendes Ziel erreicht hatte, spendete der Koch, mit teuflischem Grinsen in seinem schwarzen Gesicht, dem Künstler mit folgenden Worten Beifall:

„Das muß ich sagen, Herr, ich wünschte, ich hätte Sie zwei oder drei Monate früher an Bord gehabt, dann würde Polly doch noch Kartoffelschälen gelernt haben."

Mr. Hornby dankte für dieses Kompliment mit einer vornehmen Verbeugung und setzte seinen wimmernden Erben, nicht gerade sanft, auf die Spiere nieder, die seinem Fuß so gut als Stützpunkt gedient hatte. Aber ihre harte Oberfläche veranlaßte den jungen Verbrecher, aus leichtfaßlichen Gründen, wieder in die Höhe zu fahren, als ob er sich auf den rasselnden Rücken eines wütenden Stachelschweins gesetzt hätte. Mr. Hornby wischte sich die feuchtschimmernde Stirn mit einem blütenweißen Taschentuch und bewies, daß er nicht nur ein Meister der Tat, sondern auch des Wortes sei, durch folgende Ansprache an sein beifälliges Publikum:

„Dies, meine Herrn, ist eine der peinlichen Obliegenheiten, zu denen ein Vater manchmal unglücklicherweise gezwungen ist, und ich danke Ihnen, meine Herrn, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, eine so extreme Maßnahme, ungehindert von überzärtlicher, mütterlicher Einmischung, in Anwendung zu bringen. Ich vertraue darauf, daß es uns, unter gebührender Anerkennung Ihrer zweifellos bereits schon früher erfolgten Bemühungen, geglückt ist, diesen meinen eselhaften Sohn dauernd von weiterem Trachten nach Abenteuern zu heilen."

Die Wirklichkeit dieser Komödie, die kein Theater an Land um keinen Preis nachzuahmen vermocht hätte, machte einen tiefen Eindruck auf uns. Einen ebenso tiefen Eindruck empfingen wir von der Beredsamkeit Mr. Hornbys und bedauerten aufrichtig, daß er es unterließ, die üblichen Zigarren herumzureichen, die unserer Meinung nach stets am Ende einer Vorstellung einem beifälligen Publikum gebührten. Wir bedauerten ebenso aufrichtig, daß der Rest der Besatzung, von unüberwindlichem Durst vorzeitig an Land getrieben, ein Erlebnis versäumte, das Robert Burns oder Kipling, wären sie Augenzeugen gewesen, unfehlbar zu Versen angeregt haben würde.

Als die letzten Echos unserer Hurras von dem jetzt so einladend winkenden Land widerhallten, wurde ein widerstandsloses, fettes, kleines Bündel ohne viel Umstände in die Dampfbarkasse gepackt. Dann ratterte die freche, kleine Schraube, die sich über unsere veralteten Fortbewegungsmittel lustig zu machen schien, und wir haben nie wieder etwas von Aloysius Hornby, alias Polly, verflossenem Seeräuber-Aspirant, Hilfskoch und verlorenem Sohn, gehört oder gesehen."

Freund und Vetter.

So lange dir das Glücke will,
So hast du Freund und Vettern viel,
Kommt aber über dich trüb Wetter,
So hast du weder Freund noch Vetter.

Spruch an einer Wirtschaft zu Gunterswil (Thurgau).